

BERICHTE UND DISKUSSIONEN

Pegasus als Reflexionsrest?

Gotthard Günthers Theorie einer nicht-Aristotelischen Logik – Darstellung und Kritik –

Von Karl-Heinz LUDWIG (Tokyo)

*Und in gewissen Höhlen fürwahr
tropft das Wasser herab.*

Xenophanes

In einer Zeit, in der Zweifel an der uneingeschränkten Gültigkeit unserer überkommenen Denkformen zunehmend aus den Tempeln der Schulphilosophen auf die Straßen des Massenbewußtseins dringen und dort die vielfältigsten Formen annehmen, hat es der Felix Meiner Verlag unternommen, einige der weit verstreuten Arbeiten Gotthard Günthers, eines Denkers, dessen gesamtes Lebenswerk der Analyse und Kritik alles bisherigen und der Entwicklung und Verkündung eines neuen, transklassischen Denkens und Weltbildes gewidmet ist, zu sammeln und in photomechanischem Nachdruck neu zugänglich zu machen.¹

Der im Jahre 1900 als Sohn eines Pastors im Riesengebirge geborene Günther tritt uns in seinen Schriften als Prophet der nächsten Weltepoche entgegen, die die vergangene zweieinhalbtausendjährige Tradition unwiderruflich abschließt: „A great epoch of scientific tradition is about to end. It lasted almost two-and-a-half millenia and philosophers and scientists begin to call it the classical period of science.“² Das „Heureka!“ ist unüberhörbar. Hier hat der Zweifel der Überzeugung Platz gemacht, daß der Schlüssel zur Lösung aller offenen Fragen nunmehr gefunden sei.

Liest man Günthers Schriften, so schält sich nach anfänglicher Verwirrung durch den komplizierten und uneinheitlichen Begriffsapparat rasch das im folgenden dargestellte einfache Grundkonzept heraus, das sich von Veröffentlichung zu Veröffentlichung mit geringfügigen Variationen wiederholt.

Die erste Stufe der Entwicklung des Denkens nennt Günther die „einwertige Erlebnisverfassung“³. In ihr habe sich das Subjekt „noch nicht aus dem allgemeinen Objektzusammenhang herausgelöst und sich ihm *bewußt* gegenübergestellt“. „Die physische Kausalität der Umgebung setzt sich, ohne wesentliche Unterbrechung“, im Ich „als psychische Kausalität fort“⁴. Hier zwingt noch nichts zur Reflexion, es sei die Stufe der reinen Unmittelbarkeit, des reflexionslosen, mit sich selbst identischen Seins. Als solche ist sie für Günther wenig ergiebig. Sie ist ihm lediglich der Ausgangspunkt allen Denkens, sein Grund.

Die zweite Stufe erst wird theoretisch relevant, denn sie erhebe sich über die objektive Welt des mit sich selbst identischen positiven Seins. Auf ihr beginne das Denken damit, „daß wir die Dinge *denken* müssen, eben weil wir sie nicht *haben*“⁵. Denken

¹ Vgl. (46).

⁴ Ebd. 232.

² (43) 33.

⁵ Ebd. 274.

³ (21) XX.

und Sein stünden sich hier unversöhnlich gegenüber. Der Gegenstand bleibe dem subjektiven Bewußtsein unerreichbar, wenngleich es sich um ihn bemühe.

Entscheidend für alles weitere Denken Günthers ist an dieser Stelle seine Identifizierung von Sein mit „Positivität“ einerseits und von Denken mit „Negativität“ und „Nichts“ andererseits. Reflexion (oder: Denken) sei „immer Negation des Ontischen“⁶. So ergibt sich folgendes dichotomische Schema:

Objekt	Subjekt
Es	Ich
Sein	Nichts
Positivität	Negativität
Irreflexivität	Reflexion
Gegenstand	Denken
Unmittelbarkeit	Vermittlung
Äußerlichkeit	Sinn

Diese Liste läßt sich beliebig verlängern, doch das ist nicht entscheidend. Entscheidend für Günthers Theorien ist die Bedeutungsgleichheit aller Begriffe einer Seite. Er gelangt so zur einfachen Alternative.

Zweiwertig nennt er demzufolge alles Bewußtsein, das auf diesem Alternativverhältnis beruhe und ein Drittes als Zwischenwert ausschließe. Der Satz vom ausgeschlossenen Dritten wird ihm daher zum Zweiwertigkeitssatz⁷, und die klassische Logik mit ihrer axiomatischen Trinität der Sätze

1. von der Identität
2. vom verbotenen Widerspruch
3. vom ausgeschlossenen Dritten⁸

erscheint als Logik der zweiten Bewußtseinsstufe. „Aristotelisch“, „ontologisch“, „klassisch“, „zweiwertig“, „traditionell“ und „seinstheoretisch“ sind in Günthers Terminologie Synonyma.⁹ Nicht jedoch „formal“.

Merkmal zweiwertigen Denkens ist ihm allein dessen ausschließlich ontologische Thematik, sein „Grund“: das reflexionslose Sein. „Denken und Denkgegenstand sind auf dieser ersten Stufe des theoretischen Bewußtseins radikal und absolut voneinander getrennt.“¹⁰

„Wohlan, so will ich denn sagen [. . .], welche Wege der Forschung allein zu denken sind: der eine Weg, daß IST *ist* und daß Nichtsein nicht ist, das ist die Bahn der Überzeugung (denn diese folgt der Wahrheit), (5) der andere aber, daß NICHT IST *ist* und daß Nichtsein erforderlich ist, dieser Pfad ist, so künde ich dir, gänzlich unerkundbar; denn weder erkennen könntest du das Nichtseiende (das ist ja unausführbar) noch aussprechen.“¹¹

Diese Sätze des Parmenides beschreiben knapp und präzise, was Günther die klassische geistesgeschichtliche Tradition nennt, die allein das bisherige Weltbild bestimme. Ihr Ziel sei in letzter Konsequenz die völlige Übereinstimmung des Inbegriffs allen Denkens mit dem Inbegriff alles Gedachten. Und diese Zuordnung solle „nicht nur einfach eindeutig, sondern auch umkehrbar eindeutig (eindeutig) vollziehbar sein“¹². Sei dies der Fall, dann seien Objekt-überhaupt und Subjekt-überhaupt (bzw. Sein und Denken) identisch. Diese metaphysische Identitätshypothese erscheint Günther als un-

⁶ Ebd. 214.

⁷ Vgl. (20) 366.

⁸ Vgl. (28) 25 f.

⁹ Vgl. (20) 367.

¹⁰ (21) 235.

¹¹ Diels/Kranz, Bd. I, 231, fr. 2.

¹² (3) 82.

ausweichliche Folge allen ontologischen Denkens. (Auch die *coincidentia oppositorum* z. B. des Cusaners zählt er daher zur aristotelischen Tradition.)

Weil aber Denken und Nichts ihrerseits als Negation des Ontischen ebenfalls identisch seien, folge: „Das Sein, das unbestimmte Unmittelbare ist in der Tat *Nichts* und nicht mehr noch weniger als Nichts. [...] *Das reine Sein und das reine Nichts ist also dasselbe.*“¹³ So heißt es am Anfang der Großen Logik.

Spätestens hier wird deutlich, wem Günther in erster Linie verpflichtet ist: Sein gesamtes Werk steht im Zeichen Hegels, geht von ihm aus und lehnt sich an ihn an. Die Große Logik ist ihm zugleich Gipfel- und Wendepunkt aller bisherigen Geistesgeschichte.¹⁴

Die dritte – transklassische – universalgeschichtliche Stufe des Denkens beginne folglich mit Hegel. Sie nehme ihren Anfang mit eben dieser „These Hegels, daß das reine Sein das Nichts ist [...] In ihr steckt die Wurzel einer echten nicht-Aristotelischen Logik.“¹⁵

Im Gegensatz zur tautologischen These von der Identität des Seins mit sich selbst beginne Hegels Große Logik mit der paradoxen These der Identität von Sein und Nichts. Reflektiere das klassisch-aristotelische Denken monothematisch auf das Sein, so werde bei Hegel das Nichts als Denken selbst zum Gegenstand der Reflexion. Das denkende Ich werde in den Reflexionsprozeß einbezogen,¹⁶ d. h. die Identität von Denken und Sein werde als Einheit im Denken begriffen. „Die Große Logik beginnt damit, daß in ihr die Identität von Sein und Denken nicht seinsthematisch, sondern sinn- oder reflexionsthematisch verstanden wird.“¹⁷ Das Denken habe jetzt sowohl das „andere“, das Sein, wie auch sich selbst zum Gegenstand. Es sei doppelthematisch. Dies aber zerstöre die umkehrbar eindeutige Zuordnung von Denken und Sein. Denn indem das Nichts der Reflexion teilweise über das Sein hinausgehe, erhalte es von ihm unabhängige Bedeutung. An die Stelle der einfachen symmetrischen Umkehrrelation trete Asymmetrie, in der der Bereich des Denkens überwiege. Günther nennt dies höhere metaphysische Mächtigkeit des Nichts.

Dies ist der Kern seiner – wie er glaubt – alle bisherige Philosophie und Wissenschaft revolutionierenden Theorie und zugleich der Punkt, an dem er über Hegel hinausgehend diesen kritisiert, denn Hegels Logik sei noch „auf der metaphysischen These aufgebaut, daß das Sein von höherer logischer (und ontologischer) Mächtigkeit ist als das Nichts“¹⁸.

Der Fels, auf dem Günther nunmehr seine Theorie baut, ist die Umkehrung des Hegelschen Paradoxons in „Das Nichts ist das Sein“ und die Behauptung, daraus ergebe sich „die ganz unklassische These von der höheren logischen Mächtigkeit der Reflexion über das Sein“¹⁹. So entstehe ein „Reflexionsgefälle“ vom Nichts zum Sein, und an die Stelle der absoluten trete die nur partielle Identität von Denken und Sein.²⁰ Bilde man nunmehr das Sein auf das Denken ab, dann bleibe ein Rest übrig, der vom Sein nicht abgedeckt werde. Dieser „Reflexionsrest“ (oder „Reflexionsüberschuß“) könne durch die klassischen Begriffe von Subjekt und Objekt nicht hinreichend beschrieben werden. Er sei ein Drittes. Nennt man Subjekt und Objekt „Werte“, so ist jedes Denken, das sich in diesen beiden Fundamentalbegriffen erschöpft, „zweiwertig“. Ein Denken jedoch, das daneben als dritten Wert reflexionseigene Gegenstände kenne,

¹³ Hegel, Bd. V, 83.

¹⁷ Ebd. 27.

¹⁴ Vgl. u. a. (32) 1287.

¹⁸ Ebd. 319.

¹⁵ (21) 28.

¹⁹ Ebd. 320.

¹⁶ Vgl. ebd. 30.

²⁰ Ebd. 91.

nennt Günther „dreiwertig“, „transklassisch“ oder „nicht-Aristotelisch“ im Gegensatz zum zweiwertig-aristotelischen. In ihm erscheine neben der Position des real Gegenständlichen und der Negation der Reflexion als Drittes der Reflexionsrest als Gegenstand zweiter Ordnung, der selbst aus dem Bereich der Negation stamme. „In anderen Worten: wir begegnen unserer ‚eigenen‘ Reflexion, sobald sie einmal vollzogen ist und sich als objektiver Gedanke kristallisiert hat, als etwas Fremdem, das uns in der gleichen absoluten Weise widersteht wie das tote physische Ding.“²¹ Im Fall der ersten Negation „setzt das Bewußtsein in den Erlebnissen: das bin ich nicht, sich negierend, von seinem Gegenstande ab, weil er nicht antwortet. Das bloße Ding ist tot und kausal gebunden. [. . .] Im zweiten Fall aber wird der Sinn: das bin ich nicht, in genau umgekehrter Bedeutung erlebt. Der Pegasus, die mir *objektiv* in der Welt begegnende Seele (das Du), der objektiv in Sprache und Schrift kristallisierte Gedanke, sind nicht ich, gerade *weil* sie antworten, weil sie mir widersprechen und weil sie eine potentielle Transparenz haben, die *nicht* die meine ist.“²²

Ob Pegasus oder mir objektiv gegenüber tretendes Subjekt (das Du oder die Seele), ob Gott oder die Gravitation, kurz alles, was als Objekt des Bewußtseins sich weder auf physische Gegenstände abbilden noch restlos in Nichts auflösen läßt, erscheint nunmehr als Reflexionsrest. Analog dem dichotomischen Schema läßt sich so für die dritte Bewußtseinsstufe ein dreiwertiges Schema erstellen:

Objekt	Information	Subjekt
Es	Du	Ich
Sein	Leben	Nichts
Irreflexivität	Reflexionsprozeß	Reflexion
Gegenstand	Kybernetik	Denken
Unmittelbarkeit	Realprozeß	Vermittlung
Außerlichkeit	mechanisches Bewußtsein	Sinn

Günther betont, daß lediglich der Begriff des Subjekts, nicht jedoch der des Objekts revidiert werde.²³ Die Trennung von Ich und Du erfolge innerhalb des Bereichs des klassischen Subjekts. Während die aristotelische Tradition nur Ich und Nicht-Ich als Subjekt-überhaupt und Objekt-überhaupt unterscheidet, differenziertere Dreiwertigkeit zusätzlich innerhalb des Subjektiven zwischen subjektivem (Ich) und objektivem (Du) Subjekt. Das Du habe, indem es dem Ich als empirisches Objekt gegenüber trete, einen objektiven Aspekt; zugleich aber sei es „ebenfalls ein lebendiges Zentrum der Reflexion, und von *seinem* Standpunkt aus“ selbst subjektives Subjekt.²⁴ In einer ersten Negation werde es vom Objekt, in einer zweiten sodann vom subjektiven Subjekt geschieden. Dreiwertiges Denken kenne somit zwei Negationen.

Doch es bedarf des Hinweises, daß die drei Werte aufgrund ihres Reflexions- bzw. Relationscharakters ineinander übergreifen. Jeder Wert habe am anderen teil, denn wie das Du sowohl objektive als auch subjektive Komponenten enthalte, zeige auch das Ich (es sei ja seinerseits für ein anderes Subjekt ein Du) objektive und das Es subjektive Momente: „Das Subjekt greift über das Objekt über und das Objekt in gleichem Maße über das Subjekt.“²⁵

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, daß Günther – wieder im Anschluß an Hegel – drei grundsätzliche Reflexionshaltungen des theoretischen Bewußtseins unterscheidet:

²¹ Ebd. 105. ²⁴ (21) 101.

²² Ebd. 103. ²⁵ Ebd. 111.

²³ Vgl. (28) 37.

1. „Reflexion-in-anderes“ als einwertiges Bewußtsein, das sich vom „anderen“, dem Sein, nicht reflektierend distanzieren;
2. „Reflexion-in-sich“ als zweiwertiges Bewußtsein, das sich vom anderen in einfacher Negation absetze, indem es als Selbstbewußtsein Ich und Es unterscheide;
3. „Reflexion-in-sich der Reflexion-in-sich-und-anderes“ oder „Doppelte Reflexion-in-sich“ als dreiwertiges Bewußtsein, das nun seinerseits auf die beiden anderen Bewußtseinstufen reflektierend Es, Du und Ich trenne.

Sei diese Stufe einmal erreicht, sei es ein leichtes, durch beliebige Iterationen der Reflexion über das vier- und fünf- schließlich zum unendlich-wertigen System fortzuschreiten.²⁶

Während Einwertigkeit in der irreflexiven Positivität verharre, kenne zweiwertiges Bewußtsein – als Negation des positiven Seins – auch das Nichts. Indem es jedoch ausschließlich ontologisch orientiert bleibe, gelte ihm das Sein als das Wahre und das Nichts als das Falsche. Das zweiteilige Schema ließe sich daher formalisierend (d. h. von den Inhalten absehend) auf die folgende einfache Alternative reduzieren:

wahr (W) — falsch (F) oder: + —

Ein Drittes zwischen den beiden „Wahrheitswerten“ sei ausgeschlossen.

Die ontologische Thematik bedinge also die Zweiwertigkeit des klassischen Denkens, dessen einfache Alternative von „wahr“ und „falsch“ nunmehr als inhaltlich bedingt, nicht mehr als formal erscheine. Daher glaubt Günther, es sei möglich, eine Theorie einer nicht-klassischen Logik unter Beibehaltung des Formalismus zu entwickeln, wenn er nur die Thematik ändere.

Indem auf der dritten Stufe des Bewußtseins neben das Sein als Drittes das Denken als Thema seiner selbst trete, sei „die vollkommene Symmetrie von Position und Negation, die in einem zweiwertigen System herrscht, aufgehoben“.²⁷ Dem Positiven stehe nun neben der traditionellen eine zweite Negation als Zwischenwert entgegen, denn „in jedem mehrwertigen System [. . .] ist immer nur ein Wert positiv“:²⁸

W	(Zwischenwert)	F
+	Drittes	—

Mit diesem das Umtauschverhältnis (Eineindeutigkeit, Reversibilität) der aristotelischen Logik zerstörenden und strukturelle Asymmetrie (Irreversibilität) herstellenden eingeschlossenen Dritten der Reflexion werde „der Satz vom ausgeschlossenen Dritten [. . .] schlechtweg aufgehoben und durch einen Satz vom ausgeschlossenen Vierten ersetzt. [. . .] Jenes ‚Dritte‘ neben Positivität und irreflexiver Negation ist der Reflexionsprozeß des denkenden Subjektes selbst, der von jetzt ab in den logischen Formalismus hineindefiniert werden soll.“²⁹

Ebenso fällt der Satz der Identität Günthers Theorie zum Opfer, denn in der klassischen Tradition bedeute $y=y$, „daß das Positive implikativ mit sich selbst identisch ist . . . und daß der Reflexionsprozeß aus dieser Relation ausgeschlossen ist“³⁰. Günther dagegen spricht der Negation „höhere Mächtigkeit“ (Implikationskraft) zu. Die Negation impliziere sowohl sich selbst als auch das Positive,³¹ denn das Denken denke sich selbst als Denken und als Sein.

Aufgrund der These, daß das Dritte, das Du, gleichermaßen subjektive wie objektive

²⁶ Vgl. ebd. 313.

²⁹ (21) 139.

²⁷ (38) 171.

³⁰ Ebd. 163.

²⁸ Ebd.

³¹ Vgl. ebd. 162.

Aspekte habe, fällt auch der Satz vom verbotenen Widerspruch, dessen Ziel es ja gerade sei, „die positiv-negative Antithese [. . .] aufzuheben und die ganze Reflexion in einen Zustand ausschließlich positiver Bestimmungen überzuführen“³².

Die drei Kernaxiome der klassischen Logik, die nach Günther ein systematisches Ganzes bilden, werden also als Ganzes preisgegeben.³³

Es treffe darüberhinaus auch den Satz vom zureichenden Grunde. Lieferte nämlich im zweiwertigen Bewußtsein die objektive Welt den Grund zum Denken, so sei in der Reflexionslogik der Grund des Denkens nicht nur das Sein, sondern indem es auch auf sich selbst reflektiere, finde das Selbstbewußtsein seinen Grund (sein Motiv oder Thema) zugleich in sich selbst. An die Stelle des Satzes vom (transzendentalen) Grunde setzt Günther daher den „Satz vom introszendenten Ursprung“ in der Reflexionslogik. Die gesamte klassische Axiomatik werde aufgegeben und an ihre Stelle analog die folgende sinnthematische gesetzt:

1. Satz des reflektierten Gegensinns,
2. Satz der thematischen Inversion,
3. Satz der infiniten Reflexion,
4. Satz vom introszendenten Ursprung.³⁴

Mit der Abkehr von einem Denken, für das das Sein das Wahre und dessen Negation das Falsche sei, würden die Begriffe „wahr“ und „falsch“ selbst sinnlos,³⁵ denn „Falschsein“ bedeutet nichts anderes als Reflexivität“.³⁶ Günther entleert konsequenterweise die Wahrheitswerte jeden Inhalts und beschränkt sich auf die bloße Feststellung ihres Gegensatzes. Er entfernt damit auch das Letzte, „was sich auf den kontingent-objektiven Charakter der Welt bezieht“³⁷.

„We, therefore, introduce a new type of symbol which we shall call a ‚kenogram‘. Its name is derived from the term ‚kenoma‘ in Gnostic philosophy, which means ultimate metaphysical emptiness. An individual kenogram is the symbol for a vacant place or ontological locus that, in conjunction with other kenograms, may form a pattern without regard to possible value-occupancy“.³⁸ Eine Folge solcher Leerformen (Kenogramme) nennt Günther „Morphogramm“.³⁹ Die Wahrheitstafel z. B. der Negation der zweiwertigen Logik

$$\begin{array}{c|c} W & F \\ \hline F & W \end{array} \quad \text{erscheine morphogrammatisch als} \quad \frac{*}{\square} \quad \text{oder gar als} \quad \frac{*}{*},^{40}$$

denn die Symbole seien ja bedeutungsleer. Ist die klassische Logik eine Wertlogik, so ist die nicht-klassische wertlos und inhaltsleer, bloße Struktur. Der Rest sind abstrakte Platzordnungen und Leerformen.

In einer drei- oder mehrwertigen Logik erhöht sich ganz einfach die Anzahl der Kenogramme. Die drei Werte

$$W \text{ (Zwischenwert)} \quad F \quad \text{könnten kenogrammatisch als} \quad * \quad \blacktriangle \quad \square$$

erscheinen. Die Ordnung der Kenogramme in den Morphogrammen (je nach Komplexi-

³² Ebd. 237.

³³ Vgl. ebd. XI und 239.

³⁴ (16) 39.

³⁵ Vgl. (20) 378.

³⁶ (21) 373.

³⁷ (29) 92.

³⁸ (35) 400.

³⁹ (36) 878.

⁴⁰ Vgl. (29) 90 ff.

tät spricht Günther auch von Proto-, Deutero- und Tritostrukturen)⁴¹ folge streng den Regeln der Kalkülrechnung. Der dritte „Wert“ (und alle weiteren) würden dabei in der Weise verarbeitet, daß eine drei- (oder mehr-)wertige Logik als Kompositlogik dreier (oder mehr) zweiwertiger Logiken erscheine.⁴² Der herkömmliche mathematisch-symbolische Formalismus der Kalkülrechnung bleibt dabei nicht nur unangetastet, sondern wird sogar zum Fundament des ganzen Gebäudes. Er bildet die Elle, an der alle bisherige Geistesgeschichte gemessen wird. Dies gilt auch für Hegel. Günther urteilt: „Damit aber bricht, vom Standpunkt des Kalkülrechners her gesehen, das ganze Fundament der Hegelschen Dialektik zusammen. Es ist nicht eine Frage von verschiedenen Weltanschauungen, die ihre irreduziblen Rechte gegeneinander behaupten mögen, sondern von trivialem logischem Rechnen.“⁴³ Triviales Rechnen also als der Weisheit letzter Schluß, ein inhaltsleerer, alles Ontischen entkleideter Formalismus als totale Rationalität,⁴⁴ als Grundlage der philosophischen Einheit aller Wissenschaften⁴⁵ und des transklassischen Weltbildes.

In diesem neuen Weltbild erscheine das „physische“ Universum, in dem wir leben, als ein universales System der Selbstreflexion [. . .] als ein allumfassendes System [. . .], das die Fähigkeit hat, in bevorzugten Lokalitäten auf sich selbst zu reflektieren“⁴⁶. Seine logische Grundform sei die der drei- und mehrwertigen Reflexionslogik, einer reinen Relationstheorie, die als Spezialfall die klassische Logik einschließe. Als sich selbst tragendes und absolutes System sei sie prinzipiell keiner Erweiterung oder Tieferlegung ihrer Fundamente mehr fähig.⁴⁷ Mit ihr „endet die Odyssee des Geistes“⁴⁸ und das Absolute sei erreicht. Sie intendiere nichts Geringeres als „das polythematische Bewußtsein Gottes, in dem nichts falsch und alle Dinge im ewigen Licht der reinen, sich selbst durchleuchtenden Vernunft aufgehoben sind“⁴⁹.

Den Apostel Paulus zitierend⁵⁰ offenbart Gotthard Günther den weltanschaulich-religiösen Charakter seiner Philosophie: [Uns aber hat es Gott offenbart durch seinen Geist /] „Denn der Geist erforschet alle Dinge / auch die Tiefe der Gottheit.“ (1. Korinther 2, 10) Von dieser hohen Warte seines göttlichen Bewußtseins herab verkündet er: „Wir verstehen jetzt, warum ehrwürdige, in jahrhundertlangen Stürmen der Seele bewährte metaphysische Lösungen uns nicht mehr taugen können. Warum die alten Zaubersprüche auf die Fragen: was ist Sein?, was ist Seele? und was ist Gott? uns unentzifferbar bedünken müssen!“⁵¹ Verstehen wir es wirklich?

Überblickt man den Themenkatalog der Güntherschen Arbeiten, so staunt man über das Vielerlei: Christliche Metaphysik, Kybernetik, Quantentheorie, science fiction, Zeit und Seele werden hier ebenso abgehandelt wie Leben, Logik, Computertechnik, Geschichte, Evolution oder Marxismus.

Liest man seine Schriften, so staunt man über das Einerlei: Monothematisch kreisen sie um Darstellung und Verkündung des nicht-Aristotelischen Bewußtseins. Sie unter-

⁴¹ Vgl. (35) 400.

⁴² „Eine dreiwertige Logik . . . ist ein System dreier zweiwertiger Logiken.“ ([28] 55).

⁴³ (21) 225. ⁴⁴ Vgl. (16) 38 f.

⁴⁵ Vgl. (3) und (39).

⁴⁶ (39) 334.

⁴⁷ Vgl. (16) 38.

⁴⁸ Ebd. 40.

⁴⁹ (13) 50.

⁵⁰ (16) 1.

⁵¹ Ebd. 39.

scheiden sich im wesentlichen nur begrifflich. Anfangs vermutet man hinter verschiedenen Begriffen noch verschiedene Inhalte. Dies jedoch täuscht. Als Antwort auf alle Fragen präsentiert Günther immer dasselbe Dreierschema: Objekt – Drittes – Subjekt. Es wird zur Weltformel, mit der er alle Probleme der Philosophie und der Natur- und Geisteswissenschaften zu lösen beansprucht. Einige wenige Beispiele mögen genügen – (fragen) willkürlich ausgewählt aus den von Günther bereits gegebenen, potentiell aber unendlichen Antworten:

- „Die bisherige Annahme der klassischen Metaphysik, daß sich das Wesen der Wirklichkeit und speziell der menschlichen Existenz aus zwei, und nur zwei, metaphysischen Realitätskomponenten, nämlich Materialität und Spiritualität, erklären lasse“, beruht „auf einem Irrtum. Denn, ganz gleichgültig, wie man jenen urphänomenalen Gegensatz auch interpretiere – etwa als Subjekt und Objekt, als Sein und Denken, als Tod und Leben, usw. – stets“ bleibt „ein, heute exakt definierbarer, Bereich von Phänomenen übrig, der sich weder auf der physisch-materiellen noch auf der subjektiv-spirituellen Seite unterbringen“ läßt.
„Jener nicht einzuordnende Restbestand wird heute in der Kybernetik gewöhnlich mit dem Kennwort ‚Information‘ bezeichnet, worunter [...] nicht nur das unmittelbare Faktum der Information, sondern auch der Kommunikationsprozeß, durch den dieselbe übermittelt wird, zu verstehen ist.“⁵² Information also als Drittes zwischen Geist und Materie.
- Das klassische zweiwertige Denken „kannte nur zwei ontologische Orte: Sein und Nichts. Eine Strukturtheorie der Dreiwertigkeit aber fordert einen zusätzlichen dritten Ort [...] Dieser Platz ist durch die Zeit besetzt.“⁵³
- „Dialektischer Materialismus und Idealismus unterscheiden sich [...] nur dadurch, daß der erstere ein absolutes Prius der Irreflexivität behauptet. [...] In allem Idealismus aber ruht [...] der Glaube, daß in der reflexiven Komponente das eigentliche Wesen der Welt enthüllt ist“⁵⁴. Die Kybernetik dagegen geht davon aus, daß aller Subjektivität „ein primordiales X vorausgeht, das als eine Einheit von Nicht-Reflexion und Reflexion verstanden werden muß“⁵⁵. Kybernetik also als Drittes jenseits von Diamat und Idealismus, das beide einander komplementäre Weltanschauungen „aufhebt“.
- „Ein Bewußtsein, das unter der ontologischen Weltformel lebt, daß Objekt und Subjekt metaphysisch identisch sind, behält unvermeidlich einen Reflexionsüberschuß zurück, der in dieser Formel nicht aufgehen will. Was außerhalb bleibt, ist evidentermaßen der seelische Prozeß, der diese Formel ausspricht.“⁵⁶
- „In a poly-contextural Universe we do not have to consider Life as an element totally alien to inanimate matter, because matter in itself already contains the seeds of Life in its dialectical contraposition of Being and Nihility. [...] it will be necessary to consider all living organisms as poly-contextural structures. [...] Death means only a gradual decrease of the discontexturality of Matter.“⁵⁷ Ein lebender Organismus ist also nach Günther nichts anderes als „ein in sich selbst reflektiertes System“,⁵⁸ also ein Drittes zwischen Sein und Nichts.

⁵² (28) 21 f.

⁵³ (38) 170 f.

⁵⁴ (28) 115.

⁵⁵ Ebd. 114.

⁵⁶ (24) 632.

⁵⁷ (43) 63 (zitiert nach dem Typoskript).

⁵⁸ (39) 336.

Ob Leben oder Tod, seelischer oder physikalischer Prozeß, Spontaneität, logische Relation, Zeit oder Information – alles erscheint als „Drittes“ zwischen Sein und Nichts.

Führen wir uns den Gedankengang Günthers noch einmal vor Augen: Die „Wertigkeit“ einer Logik hatte er als von ihrer Thematik bestimmt definiert. Zum entscheidenden Schritt auf dem Wege vom klassisch-zweiwertigen zum transklassisch-mehrwertigen Denken wurde ihm daher die Abkehr von aller Ontologie und die Hinwendung zur Reflexion als Gegen thema. Absehend von allen Inhalten war er sodann in letzter Abstraktion zu den Morphogrammen als den „logischen Grundeinheiten eines rigorosen Formalismus“⁵⁹ gelangt, wobei er betonte, daß „eine dreiwertige Logik auch in ihrem dritten Wert *formal* bleibt und deshalb niemals *Realkategorien* darstellt“.⁶⁰

Doch dann füllte er die durch Kenogramme gekennzeichneten Leerstellen wieder mit Inhalten, denn sie seien „lediglich Zeichen von leeren Stellen, die gegebenenfalls mit Werten besetzt werden können *oder auch nicht*“⁶¹. Nirgends jedoch formuliert er eine rationale Methode für diese erneute „Wertbesetzung“. Im entscheidenden Punkt gleicht er vielmehr dem Zauberer mit dem Kaninchen.

Einerseits also versichert Günther mit aller Bestimmtheit, daß das Thema der transklassischen Reflexionsstufe „selbst nie und nimmer als Sein begriffen werden kann, weil es dasjenige ist, *durch* das alles Sein erst verstanden wird, nämlich der *Sinn*“.⁶² Andererseits aber nennt er im Widerspruch dazu die zusätzlichen Negationswerte der mehrwertigen Logiken dann doch wieder ontologische Stellen,⁶³ spricht von transklassischen Ontologien⁶⁴ und versteigt sich gar zu dem Satz: „Eine fünf-wertige Ontologie wiederholt [...] zum ersten Mal die morphogrammatish vollständige Thematik der Natur.“⁶⁵

Nun wird also doch wieder „Sein“ gedacht, wenn auch nicht mehr „tot“ und „irreflexiv“, sondern „mehrwertig“ – aber doch Sein. Wo bleibt da die in Umkehrung Hegels behauptete „höhere Mächtigkeit des Nichts“? Die ursprünglich als Gegenentwurf zum ontologischen Denken konzipierte Theorie wird so unvermutet wieder zur (nunmehr mehrwertigen) Ontologie. Der angeblich entscheidende Themenwechsel bleibt auf der Strecke, und die doch gerade erst zu Grabe getragene Ontologie feiert fröhliche Urständ.

Dies ist auch weiter nicht verwunderlich, denn Günthers Theorie beansprucht durchaus Wirklichkeit zu deuten, d. h. konkret Seiendes und nicht nur ein abstraktes Objekt überhaupt zu erklären. Wie anders könnte sie Fundament der systematischen Einheit *aller* Philosophie und Wissenschaft sein?⁶⁶ Die Leerstellen bedürfen ontologischer Interpretation, wenn die nicht-Aristotelische Reflexionstheorie nicht von vornherein in unverbundlichem und inhaltsleerem Formalismus verharren soll.

Dadurch, daß er die logische „Wertigkeit“ als thematisch bedingt behauptet, leugnet Günther zugleich einen Zusammenhang zwischen der Logik der einfachen Alternative und mathematischem Formalismus. In diesem Sinne wirft er Hegel vor, er identifiziere

⁵⁹ (29) 95.

⁶⁰ (21) 389. Im gleichen Sinne hatte Günther schon 1937 geschrieben, daß „diese Logik theoretische Möglichkeiten entwickelt, die [...] unmöglich ontologisch interpretierbar sind“ ([3] 89).

⁶¹ (29) 90.

⁶² (16) 30.

⁶³ (32) 1301.

⁶⁴ (35) 404.

⁶⁵ (38) 173.

⁶⁶ Vgl. (3) und (39).

„ganz ahnungslos Formalismus mit Zweiwertigkeit“,⁶⁷ und entwickelt sein eigenes System einer mehrwertigen Logik.

Doch ebensowenig, wie es ihm gelungen ist, eine nicht-ontologische Reflexionstheorie zu be-gründen, gelingt es ihm, einen Zusammenhang zwischen binärer Logik und Mathematik zu widerlegen. Stattdessen bestätigt er ihn sogar, indem er Gottlob Freges Leistungen würdigend schreibt: „Das Verdienst dieses berühmten Mathematikers [...] besteht darin, gezeigt zu haben, daß, so wie sich alle mathematischen Operationen auf den Unterschied von ‚plus 1‘ und ‚minus 1‘ strukturell reduzieren lassen, sich alles logische Denken ebenso auf die elementare Differenz von ‚wahr x‘ und ‚falsch x‘ zurückführen läßt.“⁶⁸ Indem er nun diesen binären mathematisch-formalen Logikkalkül ausdrücklich zur Grundlage seiner „transklassischen“ Logik macht⁶⁹ und jede andere Methode als antiquiert, pseudo-wissenschaftlich, pseudo-rational, anarchistisch und gar nihilistisch⁷⁰ bekämpft, vermag er seine mehrwertigen Formalismen nur als Kompositivlogiken mehrerer zweiwertiger Logiken zu beschreiben.

Günther räumt darüber hinaus ein, daß es „prinzipiell unmöglich ist, eine mit mehr als zwei Werten arbeitende Syntax als *logisch notwendig* zu begründen“⁷¹. Seine Theorie vermag er folglich nur inhaltlich als eine auf jede Wertbesetzung verzichtende morphogramatische Logik zu rechtfertigen. Die nachträgliche Wertbesetzung und Deutung der Kenogramme als ontologische Stellen macht diese Begründung jedoch wieder hinfällig, und man fragt sich, wo das Transklassische bleibt. Was bleibt, ist bestenfalls der klassische Formalismus im transklassischen Mäntelchen.

Nicht besser steht es um die von Günther angebotenen Problemlösungen. Es geht dabei – wie gezeigt – regelmäßig um die Einführung eines Dritten zwischen ein Gegen-satzpaar der traditionellen Philosophie und Wissenschaft.

„Information“ war so als ein Mittleres eigener Qualität zwischen den beiden Realitätskomponenten Materie (bzw. Energie) und Selbstbewußtsein erschienen. Diese Unterscheidung bekräftigt er, Norbert Wiener zitierend: „Information is information, not matter or energy.“⁷² und fügt hinzu: „Information – d. h. Bewußtseinsinhalte –“.

Abgesehen davon, daß die Berufung auf Wiener in diesem Zusammenhang illegitim ist, worauf schon Georg Klaus hingewiesen hat,⁷³ trifft die Unterscheidung von Information, Materie und Selbstbewußtsein einen entscheidenden Punkt. So schreibt C. F. von Weizsäcker, dessen Schriften Günther häufig – aber nur zur Bestätigung seiner Theorien – zitiert: „Im Sinne der bisherigen Physik ist Information weder Materie noch Energie. Der Informationsbegriff bringt vielmehr die beiden älteren Gegenpole der Materie, die Form und das Bewußtsein, wieder ins Spiel.“ Doch es „wäre ganz irrig, zu schließen, Information sei offenbar ‚(nicht Materie, sondern) ein Bewußtseins-inhalt“.⁷⁴ Das aber schließt Günther.

„Im Sinne der bisherigen Physik“ schreibt C. F. von Weizsäcker, d. h. der klassischen Physik newtonischer Prägung mit ihrer absoluten Trennung von Betrachter und Gegenstand, von Subjekt und Objekt und der ihr zugrunde liegenden klassischen Logik. Im Sinne der neueren Elementarteilchenphysik dagegen erscheint der Begriff der Informa-

⁶⁷ (21) 220.

⁶⁸ (10) 215.

⁶⁹ Vgl. (21) 302 ff.

⁷⁰ Vgl. u. a. (21) 304 und (25) 293.

⁷¹ (29) 93.

⁷² (12) 228.

⁷³ Vgl. Klaus 772.

⁷⁴ C. F. von Weizsäcker, *Die Einheit der Natur*, 346 f.

tion in Zusammenhang mit dem der Wahrscheinlichkeit. Wahrscheinlichkeit als Grundbegriff der Quantenmechanik folgt aus der Heisenbergschen Unbestimmtheitsrelation. Während die klassische Physik von der grundsätzlichen Entscheidbarkeit einfacher Alternativen ausgeht, gibt die Quantenmechanik dieses Prinzip auf, indem sie, Orts- und Impulserkenntnis eines Teilchens für unvereinbar erklärend, den Begriff der Komplementarität prägt und so die Objektivierbarkeit einschränkt. Sie verknüpft statt objektiver Vorgänge Beobachtungssituationen gesetzmäßig miteinander.⁷⁵ Die Quantenphysik hebt folglich – dies haben Bohr und Heisenberg oft betont – die prinzipielle Trennbarkeit von Subjekt und Objekt auf und führt den Begriff der Wahrscheinlichkeit ein, denn der Experimentator kann aufgrund seiner ersten Messung nurmehr mit Wahrscheinlichkeit im voraus wissen, was er nach der zweiten Messung wissen wird.⁷⁶ Statt des faktischen Geschehens wird die Möglichkeit zum Geschehen als strengen Naturgesetzen unterworfen betrachtet. Zwischen die beiden Alternativen „richtig“ (1) und „falsch“ (0) tritt komplementär eine dritte mögliche Aussage mit dem Wahrheitswert „unentschieden“ (1/2). Das aber ist ein Verstoß gegen den Satz vom ausgeschlossenen Dritten: tertium datur. Die Quantenlogik ist demnach eine nichtklassische Wahrscheinlichkeitslogik mit mehr als zwei Wahrheitswerten.

Von diesem Begriff der Wahrscheinlichkeit her läßt sich Information „als die Anzahl völlig unentschiedener einfacher Alternativen, die durch das Eintreten des Ereignisses entschieden werden“ definieren, was bedeutet, daß ein Ereignis „umso mehr Information“ bringt, „je unwahrscheinlicher es ist“⁷⁷. Ein „bit“ als Bezeichnung für eine einzelne Ja-Nein-Entscheidung (eine Abkürzung für „binary digit“) erscheint damit als kleinste mögliche quantitative Einheit für Information. Beide Begriffe, der der Wahrscheinlichkeit wie der der Information, sind dabei zugleich objektiv wie subjektbezogen.

Setzt man die sowohl nachrichtentechnische wie informationstheoretische Einheit „bit“ in Bezug zu den von C. F. von Weizsäcker postulierten letzten Objekten, aus denen *alle* Objekte (und damit auch die Elementarteilchen) aufgebaut sind, dann zeigt sich, daß diese Urobjekte letztlich gleichartige Uralternativen sind. Masse und Energie sind so nichts anderes als Information,⁷⁸ und die „Gesamtzahl der Urobjekte im Universum könnte man [...] gleichsetzen mit der Anzahl von bits von Information, die im Universum möglich sind“⁷⁹. Materie und Bewußtsein erscheinen als verschiedene Aspekte derselben Wirklichkeit,⁸⁰ der „Form“ im Sinne des griechischen „Eidos“. Dies steht im Widerspruch zu Gotthard Günthers Theorie dort, wo er nicht müde wird, „aufs schärfste“ den „unerbittlichen Trennungsstrich“ zwischen Information, objektiver Materie und subjektivem Selbstbewußtsein zu betonen.⁸¹ – Ebenso unermüdlich weist er aber auch darauf hin, daß die objektive, die subjektive und die dritte objektiv-subjektive Komponente seines transklassischen Modells wechselseitig aufeinander übergreifen,⁸² was den unerbittlichen Trennungsstrich wieder verwischt.

Dennoch bemüht er seine nichtklassische Logik zur Bestätigung der Quantentheorie (nicht umgekehrt!).⁸³ Den zentralen Punkt der Quantenlogik aber, die Einführung

⁷⁵ Vgl. W. Heisenberg, 170.

⁷⁶ Vgl. C. von Weizsäcker, Die Einheit der Natur, 159.

⁷⁷ Vgl. ebd. 347.

⁷⁸ Vgl. ebd. 363.

⁷⁹ Ebd. 271 f.

⁸⁰ Vgl. ebd. 315.

⁸¹ (28) 22.

⁸² Vgl. Anm. 25.

⁸³ Vgl. (14) 59.

eines dritten Wertes zwischen „richtig“ und „falsch“, verwirft er, denn sie begründe keine „echte“ Mehrwertigkeit. Hierzu beruft er sich auf Reichenbach, der ausdrücklich darauf hingewiesen habe, „daß jede Wahrscheinlichkeitslehre sich bei radikaler Formalisierung auf Zweiwertigkeit reduziert, wobei die Bruchwerte, die zwischen 0 und 1 liegen, von den beiden Grenzwerten absorbiert werden“⁸⁴. Die Wahrscheinlichkeitslehre ist Günther demzufolge nur „ein ängstliches und ungerechtfertigtes Festhalten an klassischen Denkgewohnheiten“⁸⁵. Bei ihm repräsentieren die zusätzlichen Negationswerte daher auf keinen Fall Unbestimmtheit.⁸⁶ Mit Quantenphysik hat Günthers Theorie trotz gegenteiliger Behauptungen offenbar wenig gemein.⁸⁷

Auch übergeht er vollständig, „daß die quantentheoretische Einführung des Begriffs der Wahrscheinlichkeit den logischen Gegensatz von Wahrheit und Falschheit so“ zu modifizieren scheint, „daß zwar der Satz vom Widerspruch, aber nicht der Satz vom ausgeschlossenen Dritten erhalten bleibt“⁸⁸ wie C. F. von Weizsäcker schreibt. Stattdessen betont er ausdrücklich, daß es nicht genüge, „den Satz vom ausgeschlossenen Dritten teilweise oder endgültig zu suspendieren, wenn man in echte trans-Aristotelische Bereiche der Logik vorstoßen will“⁸⁹. Die anderen Sätze müßten ebenfalls preisgegeben werden.

Den Satz vom ausgeschlossenen Dritten hatte Aristoteles in seiner *Metaphysik* (Γ 7, 1011 b 23 f.) behauptet, im 9. Kapitel von „*De interpretatione*“ jedoch in Bezug auf Aussagen über die Zukunft eingeschränkt: Viele Sätze über Zukünftiges dürften weder als wahr noch als falsch gelten, denn es sei in sich noch unentschieden.⁹⁰

D. h., daß schon bei Aristoteles die Logik der einfachen Alternative in Bezug auf Aussagen über die Zukunft als der Modifikation bedürftig erscheint, da sie der Offenheit der Zukunft nicht gerecht wird. Sie hat den Charakter einer Logik zeitloser (bzw. zeitüberbrückender) Aussagen.

Eine Logik zeitlicher Aussagen dagegen müßte einen prinzipiellen Unterschied zwischen Vergangenheit und Zukunft machen, sie müßte der Irreversibilität des Naturgeschehens gerecht werden und damit der Unumkehrbarkeit der Zeitrichtung, wie sie allein der zweite Hauptsatz der Thermodynamik beweist. In diesem Sinne wäre eine temporale Logik eine Logik der n-fachen Alternative.

Nicht ohne Hinweis auf Aristoteles⁹¹ setzt C. F. von Weizsäcker diese Gedanken zu einer damit wohl nicht ganz zu recht „nicht-Aristotelisch“ genannten nicht-klassischen Logik in Beziehung zur quantentheoretischen statistischen Wahrscheinlichkeit. Denn während der Determinismus der klassischen Physik die Gestalt der mechanischen Gesetze auch bei Umkehrung der Zeitrichtung nicht ändert, machen „die nur statistischen Aussagen der Quantenmechanik [...] den Schluß vom Gegenwärtigen auf das Vergangene formal ebenso unbestimmt wie den auf das Zukünftige“⁹². C. F. von Weiz-

⁸⁴ (34) 60.

⁸⁵ (14) 58.

⁸⁶ Vgl. (34) 61.

⁸⁷ Vgl. (14) 59: „Die theoretische (dreiwertige) Logik bestätigt wichtige Eigenschaften der Quantentheorie.“ (sic!)

⁸⁸ C. F. von Weizsäcker, *Komplementarität und Logik*, Heft 19, 522 (Günther kennt diese Schrift. Er zitiert sie gelegentlich zur Bestätigung seiner Theorie.)

⁸⁹ (21) XI; vgl. auch Anm. 33.

⁹⁰ Zum 9. Kapitel des „*Peri Hermeneias*“ in bezug auf die nicht-Aristotelik Günthers vgl. H. Schmitz' Rezension von (21), sowie (34) 7 und (35) 398.

⁹¹ C. F. von Weizsäcker, *Die Einheit der Natur*, 248.

⁹² Ebd. 172.

säcker sieht diesen quantenmechanischen Indeterminismus als genauen Ausdruck der prinzipiellen Offenheit der Zukunft, der nicht auf bloßes Nichtwissen reduzierbar ist.⁹³ Von hier aus schlägt er sodann eine Brücke zur physikalischen Theorie der Expansion des Universums, indem er das Universum als aus letzten Objekten – den Uralternativen – bestehend beschreibt, deren Anzahl mit der Zeit zunimmt. Damit wäre nicht nur die Expansionstheorie mit der Erzeugung von Materie verbunden, sondern auch eine Beziehung zwischen Zahl und Zeit hergestellt: Die Anzahl der Urobjekte im Universum wäre zugleich Maßzahl für das Alter der Welt.⁹⁴

Gotthard Günther setzt sich mit solchen Gedanken gar nicht erst auseinander. Daß Aristoteles in Bezug auf Zukünftiges den Satz vom ausgeschlossenen Dritten einschränke, bestreitet er. Aristoteles habe nicht die Gültigkeit des tertium non datur für Vergangenheit und Zukunft in Zweifel gezogen, sondern lediglich seine Anwendbarkeit auf Vergangenheit und Gegenwart beschränkt.⁹⁵ Insofern verharre die aristotelische Logik in Zweiwertigkeit.⁹⁶ Diese Auslegung des Aristoteles reduziert die Offenheit der Zukunft auf bloße Unbestimmbarkeit. Das aber ist nicht zu rechtfertigen.

Zu rechtfertigen dagegen ist, wie gezeigt, die Verknüpfung der aristotelischen Modifizierung des Satzes vom Widerspruch mit der prinzipiellen Unbestimmtheit annehmenden Quantenlogik als Logik zeitlicher Aussagen. Indem Günther jedoch mit aller Schärfe die Wahrscheinlichkeitstheorien als letztlich in Zweiwertigkeit verharrend zurückweist,⁹⁷ verwirft er auch die Konzeption Carl Friedrich von Weizsäckers.

Stattdessen bietet er als Logik zeitlicher Aussagen seine Theorie einer dreiwertigen Kompositlogik an, in der er die drei zweiwertigen Relationen von Sein und Nichtsein, von Zukunft und Vergangenheit als dem, was sich nicht ereignet hat, sowie von Zukunft und Vergangenheit als dem, was sich ereignet hat, zusammenfügt. Durch die Identifizierung von Nichtsein mit Denken kommt er dann wieder (wie?) zu der bekannten Dreiteilung in Sein – Zeit – Denken, wobei er der Zeit einen eigenen „ontologischen Ort“ zuspricht.⁹⁸ Die Irreversibilität der Zeitrichtung begründet er mit der strukturellen Asymmetrie zwischen einem positiven (Sein) und zwei negativen Werten (Zeit und Denken). Die klassische Logik dagegen kennzeichne das eineindeutige Umtauschverhältnis von Sein und Nichts, weshalb sie eben lediglich eine Logik zeitloser Aussagen sei.⁹⁹

Da er sich gleichermaßen gegen das klassische Konzept mit seinem implizierten Determinismus wie gegen das aufgrund der Unbestimmtheitsrelation prinzipielle Offenheit des Naturgeschehens annehmende Konzept der statistischen Quantenlogik entschieden hat, bleibt Günther als Kompromißlösung nur die Komplementarität von Emanation (Determinismus) und Evolution (Indeterminismus).¹⁰⁰ Wie dieser Kompromiß jedoch zu verstehen ist, dafür bleibt er die Erklärung schuldig.

Wie er den klassischen Gegensatz von Determinismus und Indeterminismus durch seine Konzeption einer nicht-Aristotelischen Logik aufgehoben sieht, so auch den Gegensatz von Idealismus und Materialismus und aller anderen konkurrierenden

⁹³ Vgl. ebd. 262.

⁹⁴ Vgl. ebd. 273.

⁹⁵ Vgl. (34) 7 f. und (35) 398.

⁹⁶ Mit dieser Auslegung des Aristoteles wehrt sich Günther offenbar gegen den von Schmitz erhobenen Vorwurf, er setze zu Unrecht „aristotelisch“ und „zweiwertig“ gleich (vgl. Anm. 90).

⁹⁷ Vgl. Anm. 84 und (35) 398.

⁹⁸ Vgl. (35) 398 ff.

⁹⁹ Vgl. (38) 171.

¹⁰⁰ (36) 890 f. und (34) 31 f.

philosophischen Systeme in der Kybernetik.¹⁰¹ Sich selbst begreift er als Kybernetiker, der mit seiner von Hegel ausgehenden Reflexionstheorie eine universale Logik der totalen Rationalität¹⁰² entwickelt hat, eine Theorie des absoluten Geistes, die grundsätzlich keine Grenzen der Anwendbarkeit kennt.¹⁰³ Den Bezug zwischen Hegel und der Kybernetik „mit ihrem [...] Anspruch als Teilerbin der transzendental-dialektischen Problematik“¹⁰⁴ sieht er gegeben durch eine Analogie zwischen der Reflexion-in-sich und dem Rückkoppelungsmechanismus sich selbst steuernder Systeme.¹⁰⁵ Die Gleichsetzung von Reflexion, Bewußtsein und Rückkoppelung erlaubt ihm die These, daß Bewußtseinsfunktionen mechanisch reproduzierbar seien.¹⁰⁶ Maschinen müsse man also Bewußtsein zusprechen. Und da Bewußtsein (bzw. Denken) zum Bereich der Subjektivität zähle, könne „kaum ein Zweifel daran bestehen, daß das mehr oder (meist) weniger eingestandene Ziel der Kybernetik in seinem letzten Sinn anthropologisch ist“¹⁰⁷. Ihr letzter Zweck sei also der Versuch einer Selbstinterpretation des Menschen dadurch, „daß er sich in einer technischen Nachbildung wiederholt“¹⁰⁸.

Homunkulus ante portas? Günther weist diesen Gedanken zurück, denn die Retorikidee beruhe auf dem alten ontologischen Schema, nach dem die physischen Kategorien primär, die psychischen dagegen sekundär seien.¹⁰⁹ Die Idee des „mechanical brain“ gehe demgegenüber von der nicht-klassischen These der höheren Mächtigkeit des Nichts aus. Sie verstehe Information als „die konstatierbare oder existentielle Form des Geistes“,¹¹⁰ die sich nicht aus dem Physischen ableiten läßt.¹¹¹ Die Informationsverarbeitung unterscheide daher einerseits den kybernetischen radikal vom archimedisch-mechanischen Maschinentyp,¹¹² andererseits aber auch vom „völlig informationstranszendenten Subjekt“.¹¹³ Selbstbewußtsein bleibe jenseits aller möglichen Mechanisierung. Die prinzipielle Unmöglichkeit, menschliche Subjektivität dem technischen Zugriff zu öffnen, begründet Günther einleuchtend: Ein (menschlicher) Konstrukteur müßte sich zur Beschreibung einer menschengleichen Maschine einer Sprache bedienen, die als Metasprache über seinem eigenen (menschlichen) Denken liegt.¹¹⁴ Konstruierbar dagegen ist alles, was eindeutig definierbar ist.¹¹⁵ Daraus folgt, daß es prinzipiell unmöglich ist, anzugeben, was kybernetisch nicht simulierbar ist; jede logisch präzise Definition impliziert nämlich bereits Simulierbarkeit, da deren Voraussetzung eben Objektivierung, d. h. Reduzierung auf empirisch entscheidbare Alternativen ist.¹¹⁶

¹⁰¹ Vgl. u. a. (28) 15.

¹⁰² Vgl. (3) 86.

¹⁰³ Vgl. Günthers These: „Die Naturphilosophie würde [...] mit einer 65-wertigen Logik abschließen.“ ([38] 184).

¹⁰⁴ (28) 137.

¹⁰⁵ „Das ist das letzte Ziel der menschlichen Technik und speziell der Kybernetik, auch das objektive Sein als Reflexion-in-sich darzustellen.“ (ebd. 85)

¹⁰⁶ Vgl. ebd. 194.

¹⁰⁷ (22) 41.

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Vgl. (28) 168.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Vgl. ebd. 170.

¹¹² Vgl. ebd. 183 ff.

¹¹³ Ebd. 22.

¹¹⁴ Vgl. ebd. 187 ff.

¹¹⁵ Vgl. ebd. 155.

¹¹⁶ Vgl. C. F. von Weizsäcker, Die Einheit der Natur, 289.

Damit aber ist man zurückverwiesen auf den informationstheoretischen Begriff des „bit“ und die Identitätshypothese von Weizsäcker, die Materie und Bewußtsein als verschiedene Aspekte derselben Wirklichkeit begreifend den Weg zu einer Wissenschaft der Psychophysik weist.¹¹⁷

Die These von der „Trinität nicht ineinander überführbarer Begriffskomplexe“,¹¹⁸ wie sie Günther für die Kybernetik aufstellt, erweist sich damit als Irrtum, denn gegenständliches Objekt (Materie bzw. Energie) wie Information (mechanisches Bewußtsein) werden überführbar in den Bereich des Objektivierbaren. So sieht man sich unvermutet mit dem Gegensatz zwischen den Bereichen des Objektivierbaren und der (nichtobjektivierbaren) Subjektivität erneut einem Dualismus konfrontiert, der sich als der alte entpuppt. Das dreiwertige Schema reduziert sich damit wieder auf die klassische Zweiwertigkeit.

Diesem thematischen Dualismus korrespondiert innerhalb des Bereichs des logisch Präzisierbaren formale Zweiwertigkeit. Dafür gibt Günther selbst eine Begründung schon in den ersten Sätzen seines Hauptwerkes,¹¹⁹ wenn er schreibt: „Unsere klassischen Denkgesetze sind der direkte Ausdruck der Funktionsweise unseres Gehirns. Die Aristotelische Logik wurzelt in der physiologischen Unmöglichkeit einer simultanen Ingangsetzung reziproker (inverser) neuraler Reaktionen. [...] Unsere physische Existenz ist ‚Aristotelisch‘, daran kann gar kein Zweifel bestehen. Und soweit unser Denken ein ‚existentieller‘ Vorgang ist, ist es ebenfalls ‚Aristotelisch‘.“ Allein diese Sätze verböten es, von „trans-klassischen“ kybernetischen Maschinen zu sprechen, selbst wenn „der zukünftige Robot [...] aus ‚Fleisch und Blut‘ so wie wir bestehen“¹²⁰ würde. Wieviel mehr trifft dies auf nach dem Binärsystem arbeitende Computer zu, wenn deren Konstrukteure sogar selbst notwendigerweise nur „klassisch“ denken können und müssen. Wie aber gehen diese Sätze mit der Behauptung zusammen, das menschliche Gehirn sei „ein Organ, das nicht klassisch-mechanisch mit beweglichen Teilen (wie z. B. das Herz), sondern in einer sehr andersartigen Weise, nach trans-klassischen Prinzipien arbeitet.“¹²¹ —?

Die Inkonsistenz der Güntherschen Theorie wird hier vollends offenbar. Das ganze Gebäude seiner nicht-klassischen Logik der Reflexion fällt in sich zusammen und übrig bleibt noch nicht einmal eine klassische Theorie.

Man wird den Verdacht nicht los, daß Günthers Philosophieren ein naiver Realitätsbegriff zugrunde liegt, der als „Sein“ nur das begreift, was man anfassen kann: das tote physische Ding. Das andere, dem wir begegnen und dessen Existenz wir nicht leugnen können, subsumiert er unter dem Begriff des „objektiven Subjekts“ oder „Bewußtseins“. Alles, was sich dem rationalen Zugriff entzieht, nennt er einfach „Nichts“, „subjektives Subjekt“, „Selbstbewußtsein“. Die beiden solcherart nichtphysischen Komponenten definiert er sodann als Negationen des Physischen und kommt damit zur These von der „höheren Mächtigkeit des Seins über das Nichts“, denn das Verhältnis von Negation zu Position steht 2:1. Die solcherart definierten drei „Werte“ fügt er alsbald zu einem „dreiwertigen“ System zusammen, das er „Reflexionslogik“ nennt und das sich durch beliebig häufige Iterationen der Negation erweitern läßt: „Der obere Grenzbegriff ist eine unendlich mehrwertige Logik.“ Nachdem er auf diese Art die Regeln der Logik des Nichts definiert hat, betont er ausdrücklich: „Ein ganz unvorstellbarer Reichtum an logischen Mitteln wächst uns zu, dem sachlich überhaupt nichts mehr entspricht.“¹²² Dadurch entzieht er seine Theorie nach der logischen

¹¹⁷ Vgl. ebd. 318. ¹¹⁹ (21) XI. ¹²¹ Ebd. 184.

¹¹⁸ (28) 24. ¹²⁰ (28) 162. ¹²² (19) 21.

auch noch der empirischen Kritik und beraubt sie der Falsifizierbarkeit. Das aber heißt, daß er ihr jeden legitimen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit nimmt. Sie wird Ideologie.

Alles bisherige philosophische Denken für gescheitert¹²³ und „die klassische Konzeption von Wissen überhaupt“¹²⁴ für endgültig überholt erklärend, versteht er sein Werk als weltgeschichtliche Wende¹²⁵ und erhebt es zur Weltanschauung.¹²⁶ Das Individuelle miß- und verachtend („Das individuelle Ich existiert metaphysisch nicht“¹²⁷) und letztlich nur Objekt-überhaupt und Subjekt-überhaupt der Beachtung für Wert haltend macht der erklärte Metaphysiker dennoch permanent Aussagen über Partikuläres und Physisch-Empirisches – offenbar ohne zu merken, wie er sich in Selbstwidersprüche verwickelt.¹²⁸ So produziert er oft wenig mehr als einen Gedankeneintopf, ein obskures Abrakadabra, in dem er ohne weitere Erläuterungen Seele, Du, Gott, Pegasus, Information, Leben, mechanisches Bewußtsein und Zeit gleichermaßen als „Reflexionsrest“ zwischen Sein und Nichts „erklärt“. Was soll man unter solchen Voraussetzungen von der Behauptung halten, die nicht-ontologische Logik umschreibe „den totalen Sinn der Rationalität zusammen mit der ihr gegengeordneten klassischen Theorie des Denkens. Dieses sich selbst tragende und darum absolute System ist prinzipiell keiner Erweiterung oder Tieferlegung seiner Fundamente mehr fähig, weil es den definiten Umfang des theoretischen Selbstbewußtseins in sich begreift.“¹²⁹ Behauptet er damit doch nicht weniger, als den Stein der Weisen gefunden zu haben.

Hier führt sich ein Denken restlos ad absurdum. Wissenschaft und Philosophie verkommen zur Ideologie, die das Problem von Leben und Tod ebenso erledigt wie sie „einen generellen Begriff von dem metaphysischen Wesen und dem Ziel der nächsten großen Epoche der kosmischen Geschichte des Menschen“¹³⁰ gibt. Indem Gotthard Günther so auf keine Frage die Antwort schuldig bleibt, bleibt er sie schuldig auf alle. Indem er *alles* zu erklären behauptet, erklärt er *nichts*.

Parmenides ist nicht widerlegt.

Man fühlt sich erinnert an Samuel Becketts „Endspiel“:

Clov: [. . .] Gibt es Sektoren, die dich besonders interessieren? (Pause) Oder bloß alles?

Hamm (schwächlich): Alles.

Literatur

A. Gotthard Günther – Verzeichnis der wichtigsten Schriften

- (1) Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik, Leipzig 1933 (zgl. Diss.).
- (2) Philosophieren als Lebensnotwendigkeit (Aussprache-Beitrag), in: Die Tatwelt 1936 (4) 216 ff.
- (3) Die philosophische Einheit der Wissenschaften, in: Die Tatwelt 1937 (2) 79 ff.

¹²³ Vgl. (16) 1 ff.

¹²⁴ (39) 341.

¹²⁵ (24) 629.

¹²⁶ (44) 57.

¹²⁷ (21) 25.

¹²⁸ „Ideologisches Verhalten ist stets Ausdruck eines Selbstwiderspruchs, meist eines verdrängten.“ (C. F. von Weizsäcker, Fragen der Weltpolitik, 123)

¹²⁹ (16) 38.

¹³⁰ (24) 646.

- (4) Zum Einheitsproblem: Bericht der Arbeitstagung (Schlußwort), in: Die Tatwelt 1937 (3) 149.
- (5) Wahrheit, Wirklichkeit und Zeit, die transzendentalen Bedingungen einer Metaphysik der Geschichte, in: Travaux du IX^e Congrès International de Philosophie (Congrès Descartes), Paris 1937, Bd. VIII, 105 ff.
- (6) Religion, Metaphysik und transzendentaler Idealismus, in: Gotthard Günther und Helmut Schelsky, Christliche Metaphysik und das Schicksal des modernen Bewußtseins, Leipzig 1937.
- (7) Logistik und Transzendentallogik, in: Die Tatwelt 1940/41, 135 ff.
- (8) Die Entdeckung Amerikas und die Sache der Weltraum-Literatur (Science Fiction), Düsseldorf und Bad Salz 1952.
- (9) Kommentar zu: John W. Campbell jr., Der unglaubliche Planet (Rauchs Weltraum-Bücher, hrsg. von Gotthard Günther, Bd. 1), Düsseldorf und Bad Salz 1952, 219 ff.
- (10) Kommentar zu: Jack Williamson, Wing 4 (Rauchs Weltraum-Bücher, hrsg. von Gotthard Günther, Bd. 2), Düsseldorf und Bad Salz 1952, 205 ff.
- (11) Kommentar zu: Überwindung von Raum und Zeit. Phantastische Geschichten aus einer Welt von morgen (Rauchs Weltraum-Bücher, hrsg. von Gotthard Günther, Bd. 3), Düsseldorf und Bad Salz 1952, 223 ff.
- (12) Die „zweite“ Maschine (Nachwort zu: Isaac Asimov, Ich, der Robot, Rauchs Weltraum-Bücher, hrsg. von Gotthard Günther, Bd. 4), Düsseldorf und Bad Salz 1952, 219 ff.
- (13) Die philosophische Idee einer nicht-aristotelischen Logik, in: Proc. XI. Int. Congr. Phil. Brüssel, 1953, Bd. V, 44 ff.
- (14) Dreiwertige Logik und die Heisenbergsche Unbestimmtheitsrelation, in: Actes du congrès international de l'Union internationale de philosophie des sciences, Zürich 1954, Bd. I, 53 ff.
- (15) Seele und Maschine, in: Augenblick 1956 (3) 1 ff.
- (16) Metaphysik, Logik und die Theorie der Reflexion, in: Archiv für Philosophie, 1957, Bd. VII 1/2, 1 ff.
- (17) Ideen zu einer Metaphysik des Todes. Grundsätzliche Bemerkungen zu Arnold Metzgers „Freiheit und Tod“, in: Archiv für Philosophie, 1957, Bd. VII 1/2, 335 ff.
- (18) Sein und Ästhetik, in: Texte und Zeichen 1957 (2/3) 429 ff.
- (19) Die gebrochene Rationalität, in: Augenblick 1958 (3) 1 ff.
- (20) Die aristotelische Logik des Seins und die nicht-aristotelische Logik der Reflexion, in: Zeitschr. f. phil. Forschung 1958 (3) 360 ff.
- (21) Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik. Erster Band: Die Idee und ihre philosophischen Voraussetzungen, Hamburg 1959.
- (22) Analog-Prinzip, Digital-Maschine und Mehrwertigkeit, in: Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft, 1960 (1) 41 ff.
- (23) Ein Vorbericht über die generalisierte Stellenwerttheorie der mehrwertigen Logik, in: Grundlagenstudien 1960 (4) 99 ff.
- (24) Schöpfung, Reflexion und Geschichte, in: Merkur 1960 (7) 628 ff.
- (25) Logische Voraussetzungen und philosophische Sprache in den Sozialwissenschaften. Eine Betrachtung zur „Sozialphilosophie der industriellen Arbeitswelt“ von Friedrich Jonas, in: Soziale Welt, 1961 (4) 289 ff.
- (26) Cybernetic Ontology and Transjunctional Operations, in: Self-Organizing Systems, hrsg. von Yovits, Jacobi, Goldstein, Washington D. C. 1962, 313 ff.
- (27) The Tradition of Logic and The Concept of a Trans-Classical Rationality, in: Algemeen Nederlands Tijdschrift voor Wijsbegeerte en Psychologie, 1962 (4) 194 ff.
- (28) Das Bewußtsein der Maschinen. Eine Metaphysik der Kybernetik, Krefeld und Baden-Baden 1963 (1. Aufl. 1957).
- (29) Das metaphysische Problem einer Formalisierung der transzendental-dialektischen Logik. Unter besonderer Berücksichtigung der Logik Hegels, in: Hegel-Studien, Beiheft 1 (Heidelberger Hegeltage 1962), Bonn 1964, 65 ff.
- (30) Zweiwertigkeit, logische Paradoxie und selbst-referierende Reflexion, in: Zeitschrift f. phil. Forschung 1964 (3) 419 ff.

- (31) Formal Logic, Totality and The Super-additive Principle, BCL Report No. 3.3, 1966 (Biological Computer Laboratory, Department of Electrical Engineering, University of Illinois, Urbana-Champaign, Ill.).
- (32) Das Problem einer trans-klassischen Logik, in: Sprache im technischen Zeitalter, 1965, 1287 ff.
- (33) Über Anschauung und Abstraktion, in: Dialog des Abendlandes. Physik und Philosophie, hrsg. von E. Heimendahl, München 1966, 199 ff.
- (34) Logik, Zeit, Emanation und Evolution, Köln und Opladen 1967.
- (35) Time, Timeless Logic and Self-Referential Systems, in: Annals of The New York Academy of Sciences, 1967, Bd. 138, 396 ff.
- (36) The Logical Structure of Evolution and Emanation, in: Annals of The New York Academy of Sciences, 1967, Bd. 138, 874 ff.
- (37) Many-valued Designations and a Hierarchy of First Order Ontologies, in: Proc. XIV. Int. Congr. Phil. Wien 1968, Bd. III, 37 ff.
- (38) Strukturelle Minimalbedingungen einer Theorie des objektiven Geistes als Einheit der Geschichte, in: Actes du III^{ème} Congrès International pour l'Etude de Hegel, Lille 1968, 159 ff.; auch erschienen als: BCL Publication 181.
- (39) Kritische Bemerkungen zur gegenwärtigen Wissenschaftstheorie. Aus Anlaß von Jürgen Habermas' „Zur Logik der Sozialwissenschaften“, in: Soziale Welt, 1968 (3/4) 328 ff.
- (40) Bewußtsein als Informationsraffer, in: Grundlagenstudien 1969 (1) 1 ff.
- (41) Die historische Kategorie des Neuen (Grundsatzreferat auf dem VIII. Internationalen Hegel-Kongreß vom 23. bis 29. 8. 1970 in Berlin [Ost]), in: Hegel-Jahrbuch 1970, 34 ff.
- (42) Natural Numbers in Transclassical Systems, BCL Report No. 3.4, 1970.
- (43) Life as Poly-Contextuality, in: Wirklichkeit und Reflexion. Festschrift: Walter Schulz zum 60. Geburtstag, hrsg. von H. Fahrenbach, Pfullingen 1973, 187 ff.; auch erschienen als: BCL Report 71.2, 1972.
- (44) Selbstdarstellung im Spiegel Amerikas, in: Philosophie in Selbstdarstellungen, hrsg. von L. J. Pongratz, Bd. II, Hamburg 1975, 1 ff.
- (45) Cognition and Volition. A Contribution to a Theory of Subjectivity (Typoscript des Autors).
Die Texte (5), (7), (12), (13), (15), (16), (18), (19), (20), (26), (29), (31) erschienen als photomechanischer Nachdruck als:
- (46) Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Band I, Hamburg 1976.

B. Rezensionen

- Schmitz, Hermann, Rezension des Buches von G. Günther: „Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik, Erster Band: Die Idee und ihre philosophischen Voraussetzungen“, in: Philosophische Rundschau 1961 (9) 283 ff.
- Klaus, Georg, Besprechung von Gotthard Günthers „Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik“, Bd. 1, in: Deutsche Literaturzeitung 1962 (9) 770 ff.

C. Sonstige zitierte Schriften

- Diels, Hermann, Die Fragmente der Vorsokratiker, Griechisch und Deutsch, 3 Bde., Zürich, Berlin 1964 (11. Auflage, hrsg. von Walther Kranz).
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, Werke in 20 Bänden, Frankfurt a. M. 1971.
- Heisenberg, Werner, Der Teil und das Ganze, München 1969.
- Lorenzen, Paul, Das Problem einer Formalisierung der hegelschen Logik, Koreferat zu einem Vortrag von G. Günther, in: Hegel-Studien, Beiheft 1, Bonn 1964, 125 ff.
- Weizsäcker, Carl Friedrich von, Komplementarität und Logik, in: Die Naturwissenschaften, 1955, Heft 19, 521 ff. und Heft 20, 545 ff.
- , Die Einheit der Natur, München 1971.
- , Fragen zur Weltpolitik, München 1975.